

Frank Matthias Kammel

Die Glocken der Berliner Skulpturensammlung

»Einen Laut gab es, der den Lärm des geschäftigen Lebens immer wieder übertönte, der, wenn auch noch so vielfältig, doch nie verwirrend klang und alles vorübergehend in eine Sphäre der Ordnung emporhob: die Glocken. Die Glocken waren im täglichen Leben wie warnende gute Geister, die mit vertrauter Stimme bald Trauer, bald Freude, bald Ruhe, bald Unruhe kündeten, bald zusammenriefen, bald ermahnten ...«¹ Mit diesen hehren Worten beschrieb Johan Huizinga die Allgegenwart des Glockenklanges und seine Bedeutung für die Menschen vergangener Jahrhunderte in seinem »Herbst des Mittelalters«. Wen erinnerten die Glocken aber nicht auch an Friedrich Schillers Ballade, jenes poetische Denkmal der deutschen Klassik, das noch vor wenigen Jahrzehnten zum Lernstoff eines jeden deutschen Schülers gehörte! Wem fiel nicht Karl-Joris Huysmans Roman »Là-Bas« dabei ein, der ein Hauptwerk symbolistischer Literatur darstellt und zugleich ein Prachtstück belletristischer Glockenkunde enthält! Und wer besänne sich nicht jener orgiastischen Verherrlichung der erzenen Klangkörper, mit der Thomas Mann seinen Roman »Der Erwählte« einrahmte!

Weit umfangreicher als in der schöngeistigen Literatur werden die Glocken natürlich im speziellen und breit entfalteten wissenschaftlichen Schrifttum behandelt. Schon im vergangenen Jahrhundert begann man, die Klangkörper in den Kirchtürmen zu inventarisieren und kennerschaftlich zu bearbeiten. »Die Entdeckerfreude, die Lust auf unbetretenen Pfaden zu wandeln, blödsinnige Irrtümer zu beseitigen und neue Wahrheiten ans Licht zu bringen«², förderten um die Jahrhundertwende offenbar das rege Interesse an diesem Stoff. Landschaftliche Glockenkunde und volkskundliche Forschungen gingen zeitweise Hand in Hand.³ Neben den opulenten Glockenatlanten, die in den letzten Jahrzehnten erarbeitet, und den Verzeichnissen aller im letzten Krieg in Deutschland beschlagnahmten Glocken, die vom Deutschen

Glockenarchiv sorgfältig angelegt worden sind, haben sich längst Rechts- und Sozialgeschichtsschreibung dem Thema der Glocke angenommen.⁴ Inzwischen entdeckte sogar die Historische Anthropologie die Glocken als Forschungsgegenstand: Denn die Geläute, »heute ein Klang aus einer anderen Zeit, wurden gehört und nach einem Affektsystem bewertet, das es heute nicht mehr gibt. Sie zeugten von einer anderen Beziehung zur Welt und zum Heiligen, von einer anderen Art des Menschen, sich in Zeit und Raum einzufügen, und auch von einer anderen Art, dies zu zeigen. Das Leben der klanglichen Umwelt war damals Teil des Prozesses, in dem die Identität, die individuelle wie die kommunitarische, hergestellt wurde. Das Glockenläuten war die Sprache eines Kommunikationssystems, das nach und nach zerfallen ist. Es regelte nach einem heute vergessenen Rhythmus die Beziehungen zwischen den Menschen sowie die zwischen den Lebenden und den Toten. Es ermöglichte, in heute verschwundenen Formen Freude und Lust am gemeinschaftlichen Beisammensein auszudrücken . . .«⁵ Die Glocken haben noch bis in unser Jahrhundert hinein Tageszeiten bestimmt und Lebensräume geprägt, nicht nur zum Gottesdienst gerufen, sondern Ereignisse angezeigt und den Ablauf menschlichen Wirkens gegliedert. Sie bestimmten eine Ordnung, in der sie auf die »Grundbefindlichkeit des Lebens als Sein in der Zeit« verwiesen. Der berühmte Scholastiker Honorius Augustodunensis verglich sie im 12. Jahrhundert in seiner Schrift »Gemma Animae« mit den Propheten, und der Liturgiker Amalarius von Metz schätzte sie in seinem 823 herausgegebenen »Liber officialis«, einem bis zum Ende des Mittelalters vielzitierten Kompendium für Liturgik, als Stimmen der Evangelisten, ja betrachtete sie mit höherer Kraft ausgestattet als die Posaunen des Alten Bundes.

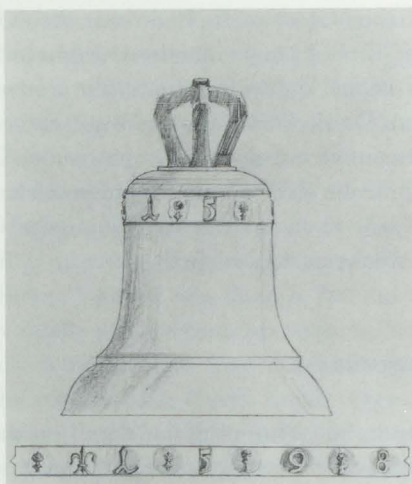
Doch ist die Glocke »nicht nur Träger eines akustischen Ereignisses, sondern ebenso optische Gestaltung, welche aus ihrer Symbolhaftigkeit entspringt«. ⁶ Denn das Rufen zur Messe, das Anzeigen von Feuer und Gefahren oder das Zugrabetragen eines Leichnams, das Melden der Ankunft Christi in der Eucharistie und anderes mehr galten nie als alleiniger oder autonomer Zweck des Geläutes. Die apotropäische Funktion, die ihm sogar über das Mittelalter hinaus eigen war, wird dem Menschen des 20. Jahrhunderts am stärksten noch im Brauch des Wetterläutens oder des Glockenschlagens als Mittel der Abwendung vielfältigen Unheils verständlich. ⁷ Geläut verstreute die unreinen Geister und verjagte die Dämonen. Den Zeichen und Bildern auf den Glocken maß man dabei die Aufgabe zu, die Kraft der geweihten Klangkörper zu stärken. Nicht nur zu memorieren, zu rufen und zu warnen, auch einem kollektiven Gebet gleich war ihnen aufgetragen in Klang und Bild zu bannen. ⁸

Im folgenden soll von vier mittelalterlichen Glocken die Rede sein, die es nicht so sehr dem »akustischen Ereignis« ihres Klanges, sondern vielmehr ihrer Form und ihrer Zier zu verdanken haben, daß sie in die Skulpturensammlung der Berliner Museen gelangten. Da sie dort aber der Veröffentlichung entbehrten, blieben sie als deren Inventar unbekannt. Es mag außerdem verwundern, daß ein Museum für Werke der Bildhauerkunst einen solch eigenartigen Bestand aufweist. Deshalb soll zunächst die Erwerbungs-geschichte dieser ungewöhnlichen Inventarstücke nachgezeichnet werden.

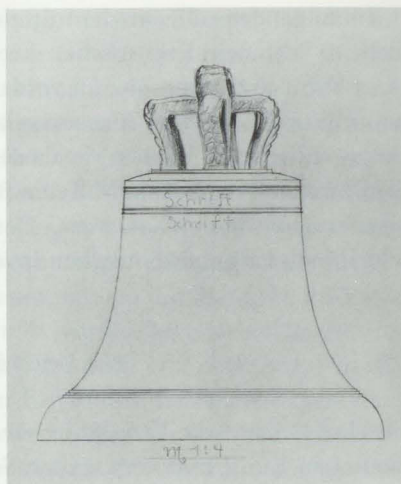
Die Erwerbungs-geschichte

Im Hinblick auf die Errichtung eines Deutschen Museums, das der älteren deutschen Kunst und verwandten Schulen gewidmet sein sollte, hatte man schon vor 1904, dem Jahr der Fertigstellung des Kaiser-Friedrich-Museums, das als Hort vornehmlich italienischer Kunst der Renaissance projektiert worden war, mit der forcierten Anschaffung deutscher Kunstwerke des Mittelalters und der Renaissance bzw. der systematischen Vervollständigung der diesbezüglichen Sammlungen begonnen.⁹ Wilhelm von Bode, der Direktor der Gemäldegalerie und der Abteilung der Bildwerke der christlichen Epochen, ab 1907 außerdem Generaldirektor der Königlichen Museen, wollte auch hier auf der Grundlage seiner Vorstellungen vom integralen Kunstmuseum kunstgeschichtliche Zeiträume sinnlich erlebbar gestalten und war deshalb darauf bedacht, neben Werken der Malerei und der Skulptur auch solche der Bauplastik und bestimmter Gattungen des Kunstgewerbes anzuschaffen.

Als im Jahre 1915 Theodor Demmler, Assistent an der Abteilung der Bildwerke der christlichen Epochen, beauftragt wurde, die im Zuge der Profilierung des Sächsischen Provinzialmuseums in Halle an der Saale zum Museum für Vor- und Frühgeschichte auszuscheidenden Bestandsgruppen zu besichtigen, nahm er in die Liste der von dort zu erwerbenden Gegenstände auch Glocken auf.¹⁰ Um 1888 waren diese von Mitgliedern des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins auf Visitationsfahrten zu Kirchen der Provinz neben unbenutzen, beschädigten und nicht mehr in Gebrauch befindlichen sakralen Ausstattungsstücken für das Museum erlangt worden.¹¹ Die von Bodes Mitarbeiter ausgesuchten Glocken aber brachte man nicht wie die Skulpturen und die Bauplastik noch im selben Jahr in die Reichshauptstadt, sondern sie verblieben vorerst in Halle. Möglicherweise war Demmlers Vorschlag in Berlin nicht auf ungeteilte Zustimmung gestoßen, denn dort unterließ man die



1 Glocke aus der Dorfkirche von Brenning bei Sterbfritz in Hessen. Bleistiftzeichnung, 1917

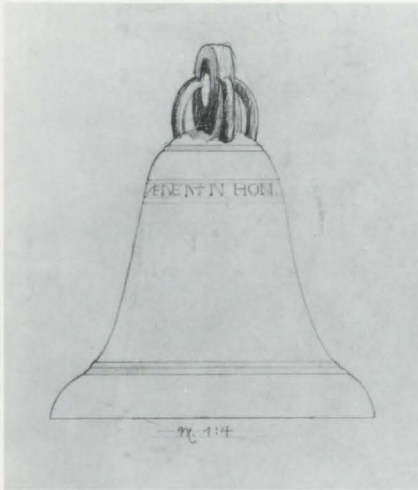


2 Glocke aus der Dorfkirche von Cheinitz bei Salzwedel in der Altmark. Bleistiftzeichnung, 1917

zu erwartenden Maßnahmen, um die reservierten Stücke in Besitz zu nehmen.

Schon 1907 hatte die Königliche Regierung zu Potsdam den Museen über den preußischen Kultusminister zwei Glocken aus der Gemeinde Stützkow bei Angermünde für das in Planung befindliche Deutsche Museum angeboten. Die beiden Stücke, die nach Ansicht des Kreisbaudirektors Fichelhorn und nach dem Urteil des Provinzialkonservators erheblichen Denkmalswert besaßen, kamen nach Meinung Wilhelm von Bodes und Max J. Friedländers, damals zweiter Direktor der Gemäldegalerie, für die aufzubauende Sammlung aber nicht in Frage.¹² Man darf daher annehmen, daß ein generelles Interesse an Glocken eigentlich nicht bestand.

Im Sommer 1917 meldete sich Hans Hahne, der Direktor des Halleschen Museums, mit einem Brief bei Bode und gab zu bedenken, »daß vielleicht gute, alte Glocken für das deutsche Museum von Wert wären«.¹³ Diesem Schreiben legte er Bleistiftzeichnungen von acht Glocken sowie Abreibungen von zwei darauf befindlichen Inschriften bei.¹⁴ Es handelte sich um die von Demmler zwei Jahre zuvor in Augenschein genommenen Stücke, die laut Beschriftung der Blätter aus Amsdorf, Brenning (Abb. 1), Cheinitz (Abb. 2), Dies-

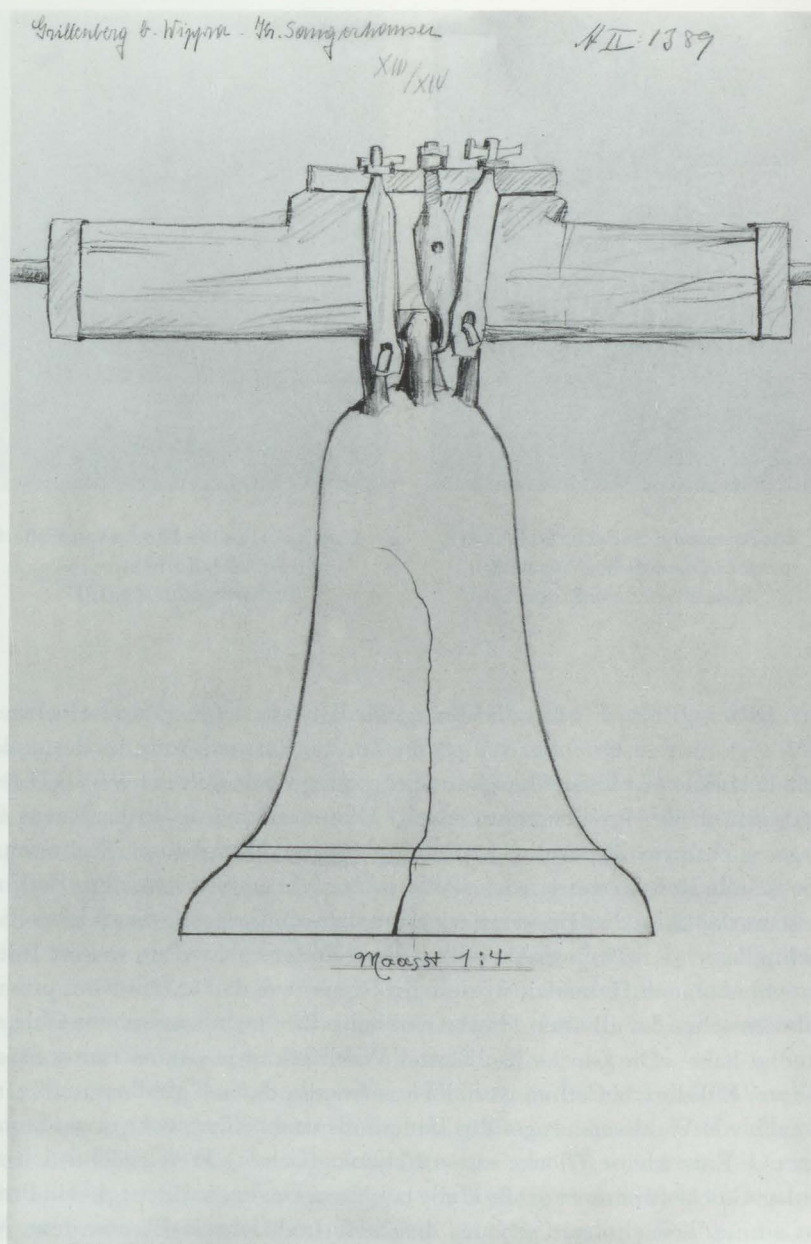


3 Glocke aus der Stiftskirche Walbeck,
später in Diesdorf bei Wanzleben.
Bleistiftzeichnung, 1917



4 Glocke aus der Kirche von Elsdorf
bei Köthen.
Bleistiftzeichnung, 1917

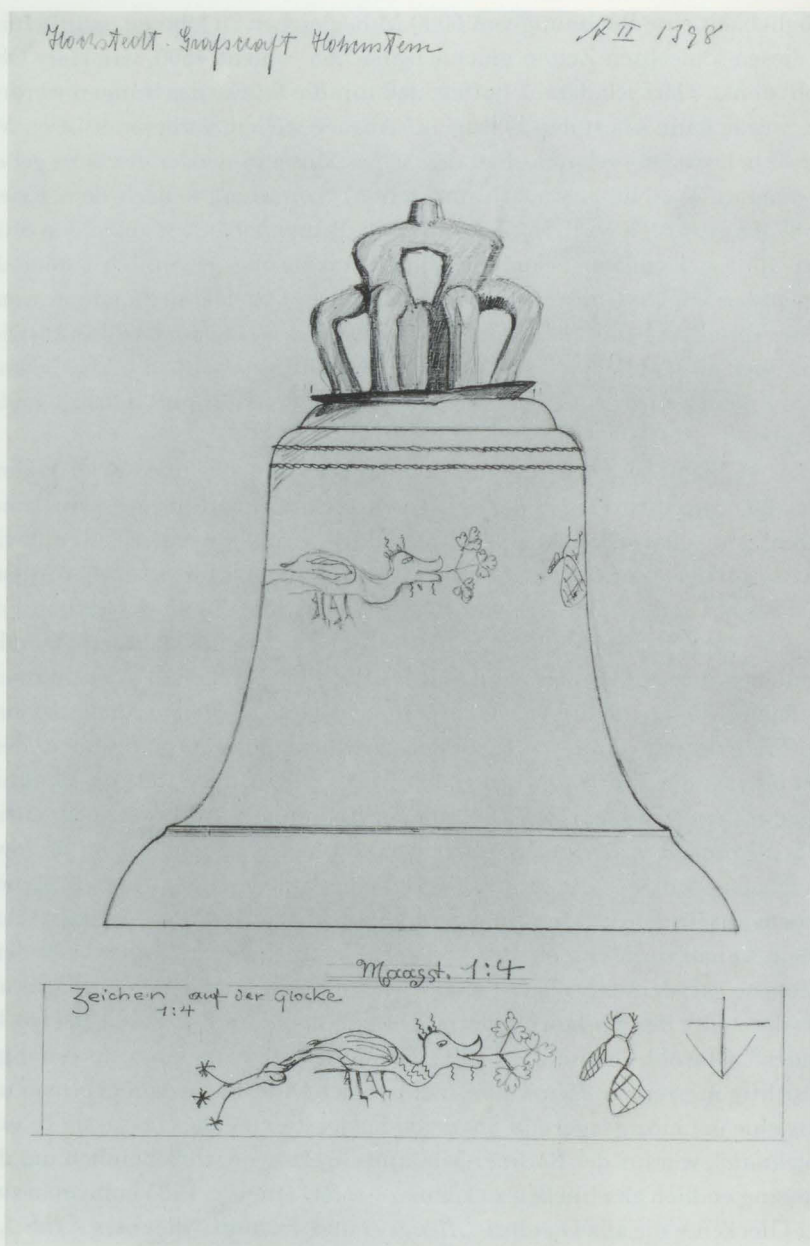
dorf (Abb. 3), Elsdorf (Abb. 4), Globig, Grillenberg (Abb. 5) und Hochstedt (Abb. 6) stammten. Offenbar drängte die Zeit zur Aussonderung des Bestandes. Und da Hahne mit Bode schon Kontakte gepflegt hatte, als er noch als Direktorassistent am Provinzialmuseum in Hannover und als Privatdozent für vorgeschichtliche Archäologie an der dortigen Königlichen Technischen Hochschule tätig gewesen war, wollte er es nicht unterlassen, dem Berliner Museumskollegen die Glocken noch einmal zu offerieren, bevor anderweitige Verfügungen getroffen werden sollten. Bode forderte daraufhin weitere Informationen an, und Hahne antwortete im September, daß er sich beim provinziälsächsischen Landbaurat Hierke und beim Provinzialkonservator Ohle erkundigt habe: »Die Glocke von Kloster Wahlbeck ist ja ein bekanntes Stück. Die von Elsdorf b. Cöthen ist so formverwandt, daß ich glauben mußte, sie ist auch von Wahlbeck ausgeführt. Jedenfalls sind beide Stücke etwas besonderes. — Eine kleine Glocke ohne archäolog(ischen) Wert möchte ich als Schlag-Glocke für unsere große Halle behalten; Dagegen wäre wohl ein Bronze-Centner-Gewicht mit schöner Inschrift und Jahreszahl aus dem XV. Jahrh(un)d(er)t noch passend für Ihre Zwecke? Insgesamt sind es dann wieder 8 Stück, zusammen 920 Kgr. d(as) s(ind) zur Zeit 2300 M Metallwert. Die



5 Glocke aus Grillenberg bei Sangerhausen. Bleistiftzeichnung, 1917

Möglichkeit eine Rechnung von 5000 M begleichen zu können, würde mich in diesen schlechten Zeiten glücklich machen – nicht 4500, wie Herr Ohle wohl denkt. Darf ich darauf hoffen, daß mir die Stücke das bringen werden? Ich würde dann sofort den Betrag auf Abgabe stellen; vorbereitet ist er. Mir persönlich ist der Gedanke, dem deutschen Museum wieder etwas zu geben, angenehm. Was aus unserer histor(ischen) Sammlung – nach dem Kriege wohl erst – werden wird, ist noch ungewiß. Bisher haben wir außer den Stücken, die Ew. Exzellenz bekommen haben, nichts abgegeben! Ich betone das gegenüber wilden Gerüchten anderer Art ...¹⁵ Daß Hahne in einem wenig später verfaßten Schreiben nochmals auf die Bedeutung der Glocken verwies, darf auch als sein Bedenken gelesen werden, daß sie – sollte die Abgabe nach Berlin nicht gelingen – in den Schmelztiegeln der Rüstungsindustrie enden könnten.¹⁶

Da Wilhelm von Bode in einer Randbemerkung auf einen Brief Hahnes vom 20. November 1917, der die Formalia der Überführung zum Inhalt nahm¹⁷, mit allen acht Stücken rechnete, darf vermutet werden, daß er gewillt war, sämtliche Glocken zu erwerben. Wahrscheinlich führte er den Ankauf bald darauf tatsächlich aus, zumal inzwischen »der Landeshauptmann die Abgabe der Glocken genehmigt hatte«.¹⁸ Doch aus unbekannten Gründen kam auch jetzt eine Übernahme der Stücke nicht zustande. Möglicherweise mangelte es kriegsbedingt an Transportkapazitäten, vielleicht hinderten auch die Ereignisse des Jahres 1918 an der Fortführung der Angelegenheit, denn erst als sich der Provinzialkonservator Max Ohle im Juni 1921 an Demmler wandte, der inzwischen zum Direktor der Abteilung der Bildwerke der christlichen Epochen in Berlin aufgestiegen war, geriet die Sache wieder in Bewegung.¹⁹ Das Anliegen des Briefes aus Halle bestand darin, eine der »sechs oder sieben« im Provinzialmuseum lagernden und nach Berlin gehörenden Glocken in Anhalt zurückzubehalten und der Provinz zu sichern. Ohles besonderes Interesse galt dem aus Elsdorf stammenden Stück (*Abb. 4*), einem Denkmal aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, das sich heute im Zerbster Museum befindet.²⁰ Obwohl Demmler die Entscheidung erst nach einer nochmaligen Besichtigungsreise treffen wollte, meldete sich Ohle im November erneut und trug eine in Leipzig lagernde, aus dem Handel stammende Glocke als Tauschobjekt an²¹, worauf der Berliner Museumsdirektor – wahrscheinlich um den Vorgang endlich abschließen zu können – sofort einging. 1923 holte man zwei der Glocken – die aus Diesdorf (*Abb. 3, 7*) und die aus Grillenberg (*Abb. 5, 8*) – nach Berlin. Die übrigen sollten nach einem Monat von Halle aus verkauft werden.²² Ohle veräußerte drei davon wirklich alsbald an das evangelische



6 Glocke aus Hochstedt bei Münchenlohra. Bleistiftzeichnung, 1917

Konsistorium, welches die Kirchtürme von Battaune bei Torgau, Wöllnau und Linda im damaligen provinziälsächsischen Kreise Schweinitz damit bestückte.²³ Vom Erlös erlangte die Berliner Skulpturensammlung zwei barocke Bildwerke aus dem Münchner Kunsthandel.²⁴

In der darauffolgenden Zeit ruhte die Angelegenheit wohl wiederum. Erst als am 2. September 1926 von Berlin aus der Stand der Dinge erfragt wurde, antwortete man aus Halle, daß sich hier noch immer nicht wie angenommen drei, sondern vier Glocken befanden, da Ohle für »die an Anhalt abgegebene Glocke 2 Glocken verlangt und erhalten, die ein erheblich höheres Gewicht besitzen als die abgegebene«.²⁵ Außerdem schlug der Provinzialkonservator vor, zwei davon nun der Kreuzkirche in Suhl zu überlassen, was später tatsächlich geschehen sollte. Die verbleibenden zwei schienen ihm aber so wertvoll und kunsthistorisch bedeutsam zu sein, daß er sich ihrer leidenschaftlich annahm und schrieb: »Es ist mir außerordentlich schmerzlich, daß die schön ornamentierten mittelalterlichen Stücke nun doch noch zerstört werden könnten. Ich habe die Hoffnung, daß die dortige Museumsverwaltung von einem Einschmelzen der Glocken absieht. Sollten sie in Berlin für Ausstellungszwecke nicht geeignet erscheinen, so würde sich doch manches kleinere Museum freuen, solche Stücke zu besitzen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir mitteilen könnten, daß die beiden Glocken erhalten werden sollen«.²⁶ Am 23. September kommentierte Demmler den letzten, von ihm unterstrichenen Satz dieses Schreibens mit der Bemerkung »soll(en) wann irgend möglich erhalten bleiben«²⁷ und teilte dies tags darauf an Ohle mit, bat um die Übersendung der beiden Glocken und vermerkte, daß über eine eventuelle Abgabe an eine andere Einrichtung erst nach Vollendung des Deutschen Museums entschieden werden könne.²⁸

Es darf angenommen werden, daß die beiden Stücke wirklich alsbald überführt worden sind. Doch soweit es sich nachvollziehen läßt, gelangten alle vier Glocken nie zur öffentlichen Aufstellung und gehören bis heute zum Depotbestand der Skulpturensammlung. Freilich gestand man ihnen offensichtlich ein solches Maß an Bedeutung zu, daß sie nicht ähnlich anderem »überflüssigen« Kunstgut nach Eröffnung des Deutschen Museums im Herbst 1930 veräußert wurden.²⁹

Die in den kommenden Jahren zu leistende Neuordnung und Neuaufstellung der Berliner Skulpturensammlung im Bode-Museum bietet einen willkommenen Anlaß, zu überdenken, wie künstlerische Zeugnisse anderer Gattungen sinnvoll und im Bodeschen Sinne in die Bildwerkekollektion integriert werden können. Dies gilt gewiß auch hinsichtlich dieser vier Glocken, die

immerhin so bedeutungsvoll sind, daß nicht nur – wie Max Ohle meinte – ein kleines Museum sich solcher Besitztümer rühmen könnte. An dieser Stelle sei jedoch vorerst die Gelegenheit ergriffen, die zum Teil unbekannten bzw. in Vergessenheit geratenen Werke in Wort und Bild vorzustellen.

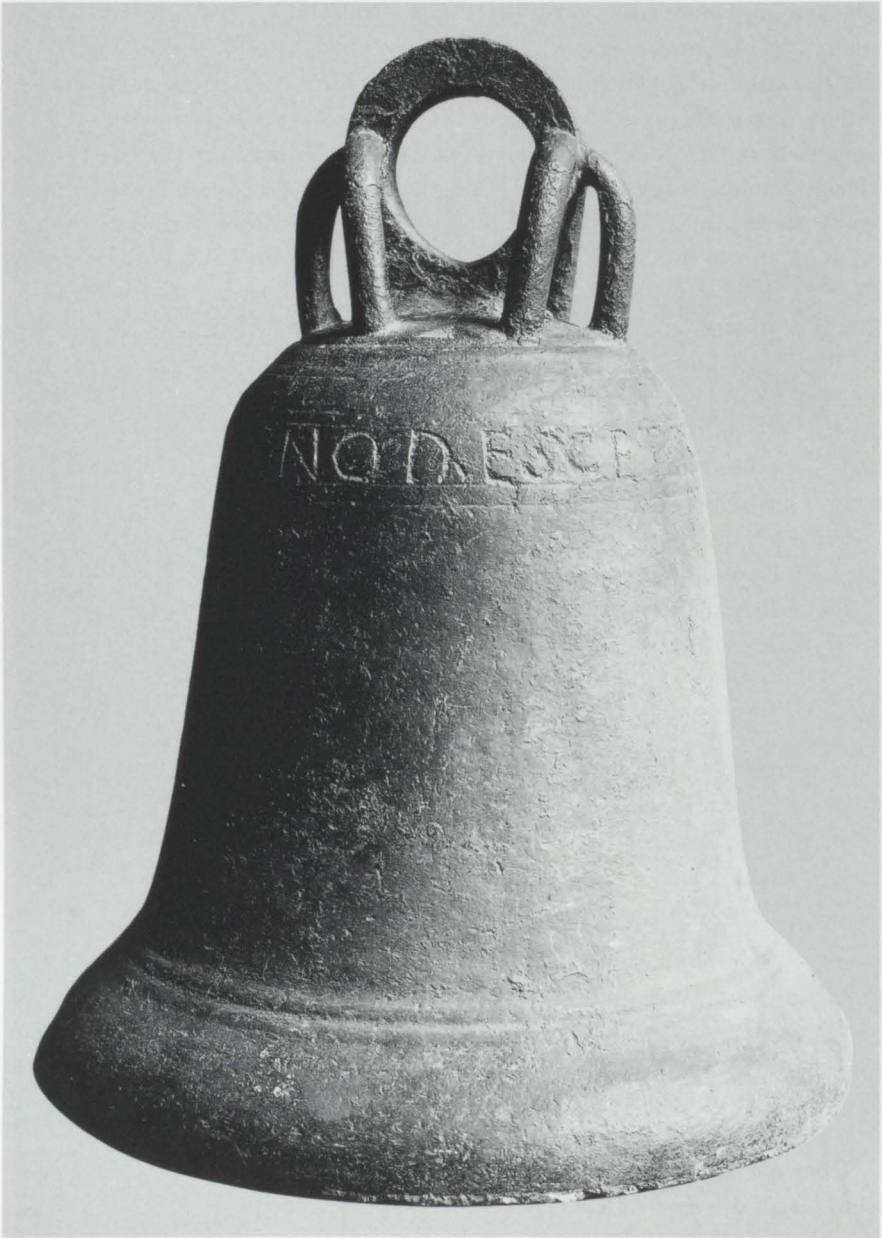
Die Glocken

I.

Das älteste der vier Stücke (Inv. Nr. AE 511), eine Theophilusglocke, repräsentiert die sog. Bienenkorbform, jene gedrungene Gestalt, deren Wandung vom vorderen Rand – dem Schlagring ausgenommen – bis zur Haube hin nahezu gleichstark gebildet ist (*Abb. 7*). Zudem weist sie zwei der typischen »foramina«, dreieckige Gruben, in der Haube auf. Solche auch Schalllöcher genannte Ausgrabungen hatte der Presbyter Theophilus in seiner, im 12. Jahrhundert verfaßten »*Schedula diversarum artium*« vorgeschrieben, um damit den den Hauptton der Glocke maßgeblich füllenden Nebenton zu verstärken.⁵⁰

Der 68 cm hohe und im Durchmesser 50 cm breite Klangkörper besitzt eine Krone, die sich aus Mittel- und Seitenöhren zusammensetzt und weist ebendort noch Nähte auf, die eine zweiteilige Gußform rekonstruieren lassen. Die rauhe Oberfläche gibt zu erkennen, daß eine sonst übliche Glättung der Glockenhaut mit einem Sandstein nicht erfolgt sein wird. Zwei Wülste zieren jeweils Walm und Schulter, wobei das doppelteingefasste 3,5 cm breite Halsband eine rechtsläufige, keilförmig eingetiefte Inschrift trägt. Nach einem Initialkreuz teilt diese in Majuskeln mit unzialen Zügen ihre Weihe an die Heilige Dreifaltigkeit mit: IN HONOREM SCE TRINITATIS AMENEN.⁵¹

Als Wiggert 1842 erstmals auf die Glocke hinwies⁵², befand sie sich noch in Diesdorf, bevor sie 1888 ins Hallenser Provinzialmuseum gebracht wurde. Nach Diesdorf aber war sie auch erst 1815 gelangt, da sie der altmärkischen Gemeinde von der Königlichen Behörde aus dem aufgehobenen Stift Walbeck überantwortet worden war, um fortan als Schulglocke zu dienen. Da die Walbecker Kirche als der ursprüngliche Bestimmungsort angesehen werden darf, lassen sich Schlußfolgerungen für die Altersbestimmung des Werkes ziehen. Eine Nachricht des Thietmar von Merseburg, des vierten Propstes des Stiftes, nachmaligen Bischofs und berühmten Chronisten, daß die Augustinerchorherren-Stiftskirche Unserer Lieben Frau im Jahre 1011 samt ihren



7 Glocke aus der Stiftskirche St. Maria virginis et Pancratii in Walbeck. Aufnahme um 1924, Skulpturensammlung SMPK

Glocken abgebrannt sei, kann berechtigterweise als sicherer terminus post quem angenommen werden.³⁵ Die Berliner Theophilusglocke muß somit zu den Neuanschaffungen gehören, die nach der Katastrophe und dem Wiederaufbau, also noch vor der Mitte des 11. Jahrhunderts getätigt worden sind. Im Gegensatz zu Otte, der sie mit der 1144 datierten Glocke aus der Pfarrkirche Mariae Namen zu Iggenbach in Niederbayern verglich, wiesen sie alle anderen Autoren, die sie behandelten, in das davorliegende Jahrhundert.³⁴ Schönermark führte die Schrifttype dafür beweiskräftig ins Feld. Parisius stellte Übereinstimmungen in der ungewöhnlichen Schreibweise des Buchstabens M mit der Inschrift auf der zwischen 1036 und 1059 gestifteten Lullusglocke des Abtes Menginharius in Hersfeld fest, womit das zweite Jahrhundertdrittel näher ins Auge gefaßt war. Schubart datierte sie aufgrund der formalen Ähnlichkeit mit der Elsdorfer Glocke (*Abb. 4*) in die Mitte des 11. Jahrhunderts, und Liebeskind bestätigte dies, die Glocke aus der Dorfkirche des thüringischen Graitschen, die seit 1888 im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrt wird, und eine Merseburger Glocke, die sich in der Westvorhalle des dortigen Domes befindet, dazu im Vergleich anführend.³⁵

Sicherlich könnten genauere Kenntnisse zur Geschichte der im Laufe der Jahrhunderte oftmals veränderten und 1887 bis auf wenige Reste abgebrochenen Kirche des 942 gegründeten Stiftes Walbeck auch die zeitliche Einordnung der Glocke zu präzisieren helfen. Vorerst jedoch muß – formengeschichtlich durchaus plausibel – der Zeitraum der Neuanschaffung der Ausstattung nach der Beseitigung der Brandschäden als Entstehungsdatum der Glocke gelten: Das zweite Viertel des 11. Jahrhunderts.

II.

Ein zweites Stück (Inv. Nr. AE 512) mit einer Gesamthöhe von 62 cm und einem Durchmesser von 51 cm vertritt die sog. Zuckerhutform (*Abb. 8*). Die fünfföhrige Glockenkrone des bis zur Schulter gesprungenen Exemplares ist noch mit dem hölzernen Joch verbunden. Außer zwei erhabenen Zierwülsten am Wolm trägt der Schlag zwei in Ritztechnik aufgebraachte Weihekreuze. Ansonsten schmucklos, vermag es allein mit seiner konischen Gestalt und dem leicht geschwungenen Profil zu beeindrucken.

Über die Klangqualität des schlanken, wohlgeformten Zuckerhutes, wie wohl oft als die »reizvollste Glockenform« bezeichnet, gehen die Meinungen auseinander: Während einerseits behauptet wird, mit dieser Form sei »ein hörbar freudiger Klang auf die Türme« gekommen³⁶, wird andererseits die Ansicht vertreten, daß ihr akustischer Wert »überwiegend gering« einzu-



8 Glocke aus der Dorfkirche zu Grillenberg. Aufnahme um 1924,
Skulpturensammlung, SMPK

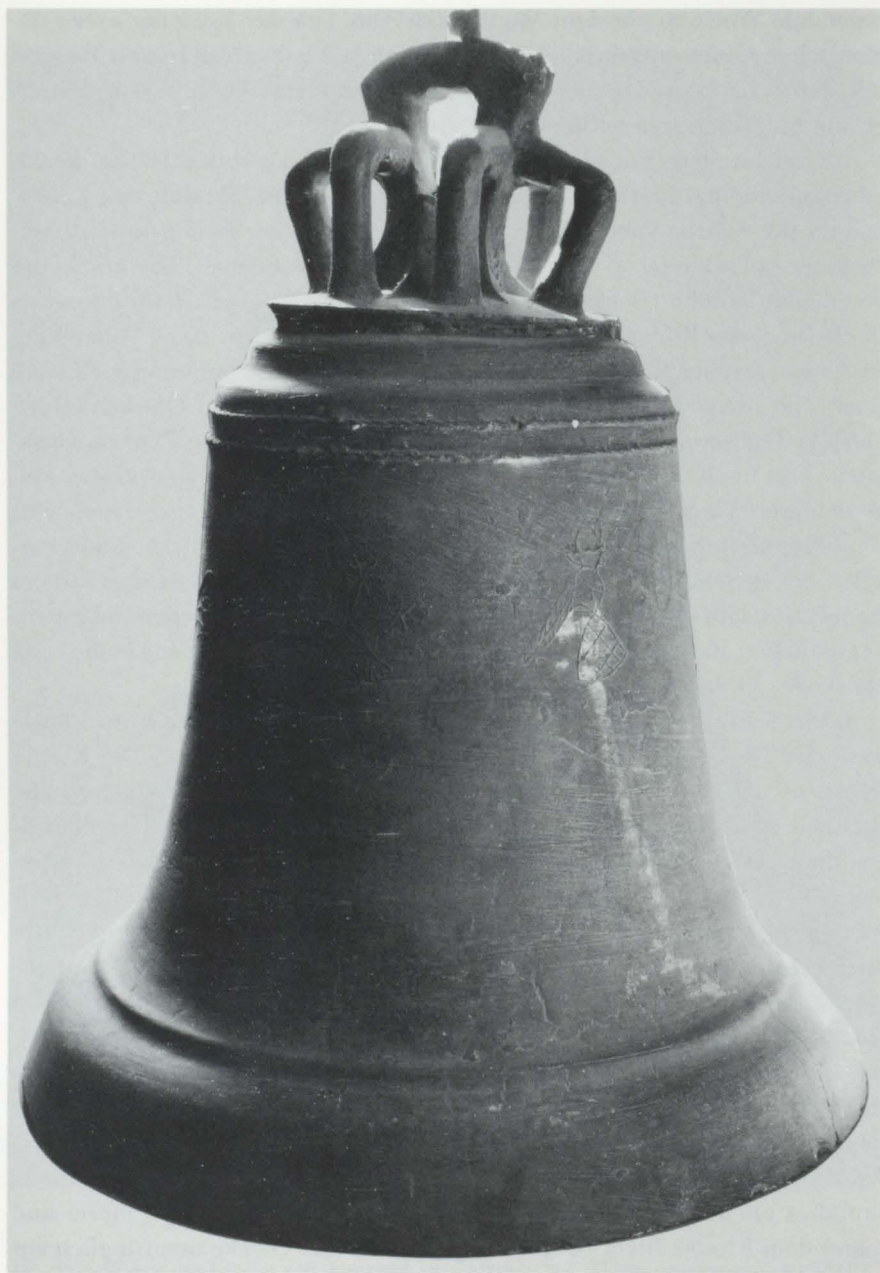
schätzen³⁷, bzw. daß er wie der der Theophilusglocken »schlimm in allen Variationen, schrill, jammernd, weinerlich oder blechern« gewesen sei.³⁸

Formal besitzt das Stück sehr viel Ähnlichkeit mit Glocken in Weidenhain bei Torgau und im Merseburger Dom³⁹, so daß auch der Berliner Zuckerhut wie diese beiden gegen 1200 entstanden sein dürfte. Die Glocke zählt außerdem zu jenen Stücken, die Schubart Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts im Hallenser Museum »gleich beim Eintritt links im Korridor« sah, aber nicht eingehender besprach.⁴⁰ Noch zu Beginn der achtziger Jahre hatte sie neben zwei weiteren im Turm der Dorfkirche von Grillenberg bei Sangerhausen gehangen und dort die Aufmerksamkeit der inventarisierenden Gelehrten der Historischen Commission der Provinz Sachsen erregt, da »von alterthümlicher, sehr schlanker Form und nur am Schlagringe mit zwei leicht in die Form eingeritzten Kreuzen versehen«.⁴¹ Es spricht nichts dagegen, daß die Glocke ursprünglich für den im 12. Jahrhundert erbauten Chorturm dieser Kirche bestimmt war.

III.

Die beiden gotischen Rippen, die vor allem ihrer Zier wegen von Interesse sind, dürften zeitlich kaum weit voneinander entfernt liegen. Die größere von beiden (Inv. Nr. AE 639) mißt samt der siebenöhrigen Krone auf der aufgeschweißten Platte 79 cm in der Höhe und 62,5 cm im Durchmesser (*Abb. 9*). An der Schulter zieren sie zwei Strickbänder, am Wolm ist sie mit einer Wulst ausgestattet. Aufmerksamkeit verdienen vor allem die an ihrer Flanke aufgetragenen Fadenreliefs, die aus dem 6,5 cm hohen Gießerzeichen – einem aus einem auf die Spitze gestellten Winkel ragenden Kreuz – und einem 10,4 cm hohen Stifterwappen, das aus einem geweihgekrönten Helm nebst dem zweimal vertikal und dreimal horizontal geteilten Wappenschild besteht. Dazu kommt die ca. 17,5 cm lange und 9 cm hohe Zeichnung eines Fabelwesens (*Abb. 6*). An dessen gefiedertem, vogelartigen Leib hängen vier mit Krallen besetzte Beine, und mittels eines Kropfes sind Rumpf und Haupt miteinander verbunden. Korkenzieherartige Hörner krönen den Schädel, und dem Kinn entspringt ein borstiger Bart. Aus dem spitzen, nach oben gebogenen Schnabel ragt ein dreiblättriges Gewächs, und auch der lange Schwanz der Phantasiegestalt endet dreistrahlig.

Obwohl das Bild launisch und kurios anmutet, ja Assoziationen zu Gestaltungen von Paul Klee wecken mag, besitzt es einen ernsthaften Sinn in seiner apotropäischen Funktion. Die Darstellung, die nicht zuerst für den Betrachter gearbeitet war, bewahrt etwas vom magischen Ursinn des Bildes. Allein das



9 Glocke aus der Dorfkirche zu Hochstedt, Skulpturensammlung SMPK

vegetabile Wuchern aus dem Maul erklärt das Tier zur Variation seiner dämonischen Gesinnungsbrüder, den zahlreichen Masken der frühen Bauplastik, denen Laub aus dem Schlund rankt, und unterstreicht seine Aufgabe, als bekanntes Wesen andere Bösewichte zu schrecken.⁴²

Ritzzeichnungen auf Glocken entstanden seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und basierten auf dem Verfahren, das es erlaubte, den Lehm-mantel der Glocke von den übrigen Bestandteilen der Gußform und dem darunter befindlichen gemauerten Glockenkern abzuheben. Die aus Lehm bestehende falsche Glocke wurde zerstört, und mit einem Griffel konnten Inschriften oder Bilder in das Mantelinnere geritzt werden. Nach Vollendung des Gusses traten diese Zeichnungen dann reliefartig in Erscheinung. Obwohl Ober- und Niedersachsen die Kernlande der Fadenreliefs auf Glocken bilden und das Territorium des Landes Sachsen-Anhalt die höchste Zahl an Ornament- und Inschriftenritzungen aufweist, konnten diesem Gießer bisher keine weiteren Werke zugeordnet werden. Das abgebildete Meisterzeichen ist singulär und findet sich weder in Hübers Katalog⁴³, der die Glocke nicht enthält, noch in Schubarts Glockeninventar von Anhalt.⁴⁴ Der archaische Stil des Reliefs aber läßt mit Sicherheit auf die Personalunion von Gießer und Zeichner schließen, und aufgrund der Glockenform darf eine Datierung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts als wahrscheinlich gelten.

Julius Schmidt lernte die Glocke Ende der 1880er Jahre noch im Läutewerk der Dorfkirche von Hochstedt bei Nordhausen kennen.⁴⁵ Die Kirche selbst, ein nach dem Normalplan August Stülers entworfenes Sakralgebäude, entstand 1831. Kurz darauf errichtete man den nebenstehenden Glockenträger, der nebst dem erwähnten noch einen erst 1850 gegossenen Klangkörper trug. Ein mittelalterlicher Taufstein, der um 1880 unweit der Kirche abgelegt war, weist jedoch auf einen Vorgängerbau hin. Ungewiß bleibt nun, ob die mittelalterliche Glocke zum Bestand der ehemaligen Dorfkirche gehörte oder erst in der Neubauzeit nach Hochstedt kam. Das Wappen der Grafen von Honstein, eines in Nordthüringen begüterten Geschlechtes, das im 13. und 14. Jahrhundert u. a. als Stifter bzw. bedeutender Wohltäter der Dominikanerklöster in Eisenach und Erfurt aufgetreten war, läßt eine Beheimatung in der Region als sicher erscheinen. Eine ursprüngliche Bestimmung für die Kirche des keinerlei Bedeutung erlangten Dorfes bleibt dagegen unwahrscheinlich, zumal es bis ins 14. Jahrhundert der Reichsstadt Nordhausen gehörte und später dem Kloster Ilfeld zinspflichtig war. Daß die Glocke ursprünglich zur Ausstattung des Zisterzienserinnenklosters Münchenlohra, dessen Schutzvögte die Grafen von Honstein stellten, oder aber zur Kirche des im 17. und 18.



10 Glocke aus der Kirche von Amsdorf am Salzigem See, Skulpturensammlung SMPK

Jahrhundert abgebrochenen Benediktinerklosters Dietenborn, das auch in der Grafschaft lag, gehört haben könnte, sollte bei Überlegungen zu ihrer Herkunft durchaus in Betracht gezogen werden.

IV.

Die letzte Glocke (Inv. Nr. AE 638) – Höhe 48 cm und Durchmesser 43 cm – besitzt eine arg zerstörte Krone, von deren ehemals sieben Öhren nur ein Nebenöhr vollständig erhalten blieb (*Abb. 10*). Aus Platte und Schulter trennte man zu unbestimmter Zeit etwa ein Viertel heraus.

Am Hals befinden sich in einem 6,3 cm breiten aus Stricklinien gebildeten Band, das von Zickzacklinien in drei Kompartimente geteilt wird, drei Bild-medallions. Zwei mandorlaförmige Felder, die am unteren Rand gestutzt sind, um in das Band zu passen, zeigen die thronende Gottesmutter (*Abb. 11*) bzw. Christus als Weltenrichter (*Abb. 12*): Der Thronende segnet mit der Rechten und hält in der Linken das Buch des Lebens. Maria residiert, das nimbierte Haupt mit einem Schleier bedeckt, auf einer mit Fialen reich geschmückten Thronbank, den Blick auf den großen Knaben gerichtet, der auf ihrem linken Knie sitzt. Ein kleineres, nur 4 cm großes Rundbild trägt die Darstellung der Kreuzigung mit den beiden üblichen Assistenzfiguren und eine noch zu geringen Teilen lesbare Umschrift (*Abb. 13*). Deutlich lassen sich zumindest an deren Ende die Ziffern CCCXXXI, die gewiß zu der Jahreszahl 1331 zu ergänzen sind, erkennen. Offensichtlich wurden hier Pilgerzeichen zum Glockenschmuck verwendet. Während jene mit der Darstellung des thronenden Weltenrichters und mit dem Bild der Gottesmutter nicht zu identifizieren sind⁴⁶, läßt sich der runde Gitterguß mit der Kreuzigungsgruppe als das Abzeichen der Wallfahrt von Gottsbüren bestimmen. Die abgekürzte Wortfolge nach dem Eröffnungskreuz im Randreifen lautet dort PER SIGNVM CRVCIS FVGIAT PROCVL (OMNE MALIGVM) ANNO MCCCXXXI. Vor dem Zeichen des Kreuzes müsse alles Unheil ferne weichen – hier wird die apotropäische Funktion des Kreuzes, des mit höchster magischer Kraft ausgestatteten Zeichens der Kirche, auf den Klangkörper übertragen. Anlaß der Pilgerfahrt in das hessische Dorf bildete eine Bluthostie. Das auslösende Wunder hatte vermutlich im Jahr 1331 stattgefunden, für das auch ein reger Zulauf verbürgt ist. Zwischen 1336 und 1338 verzeichnete der Gnadenort, der bis ins frühe 16. Jahrhundert Gläubige anzog, die höchsten Einnahmen. Die heute vereinzelt auch als Schmuck auf Metallgefäßen anzutreffenden Gottsbürener Pilgerzeichen datiert Kurt Köster allerdings nicht vor die achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts.⁴⁷



11 Thronende Gottesmutter. Pilgerzeichen auf der Amsdorfer Glocke



12 Christus als Weltenrichter. Pilgerzeichen auf der Amsdorfer Glocke

Nachweislich stammt die in Berlin verwahrte Glocke aus dem Turm der St. Godehardkirche in Amsdorf am Salzigen See, einem flachgedeckten Bruchsteinbau aus rechteckigem Schiff und eingezogenem Chorturm aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts. Gottsbürener Pilgerzeichen lassen sich aber auch auf anderen Glocken im Anhaltinischen bzw. im angrenzenden Sächsischen nachweisen: Eine nur wenig größere als die in Berlin aufbewahrte, die bis zum Einschmelzen 1917 im Coswiger Schloßturm hing, ursprünglich aber wohl für das dortige Augustiner-Chorfrauen-Stift bestimmt gewesen ist, zeigte in einem mittels Zickzacklinien geteilten Halsband ebenfalls den Gittergruß mit der Kreuzigung. Eine weitere Glocke, die das kleine Rundbild trägt, gehört zum Geläut der Ascherslebener Stephanikirche.⁴⁸ Im Pfarrarchiv von Ringleben bei Frankenhausen blieb ein Medaillon dieser Art erhalten, das man beim Umschmelzen einer alten Glocke glücklicherweise ausschnitt und aufbewahrte. Schließlich trug auch eine Glocke in Bornstedt bei Sangerhausen das Gottsbürener Zeichen.

Zweifellos darf aufgrund der Verwendung der gleichen Zierelemente ein enger Zusammenhang zwischen den Glocken aus Amsdorf (*Abb. 10*) und in Aschersleben, der ehemals in Coswig und in Bornstedt befindlichen und der in Ringleben nur noch durch das Fragment vertretenen, vermutet werden. Die Bornstedter Glocke trug neben fünf weiteren Bildern die schon von der Amsdorfer bekannten Darstellungen der Gottesmutter (*Abb. 11*) und des Weltenrichters (*Abb. 12*). Auch auf einem Klangkörper in Görzig bei Köthen, welcher insgesamt neun Darstellungen trägt, findet man die beiden mandorlaförmigen Abzeichen. Unbeschnitten sind sie hier wie dort in Strickbandlinien eingefasst. Beide Plaketten finden sich neben sechs anderen Pilgerzeichen auch auf einer Glocke der Dorfkirche St. Peter und Paul in Oberschmon bei Querfurt (*Abb. 14*) und auf einer in der Kirche zu Gröna. Der Weltenrichter kommt daneben auch auf einer Glocke in Reinsdorf vor, die Madonna auf Klangkörpern in Merzien und Warmsdorf. Auch die übrigen auf dem Görziger Exemplar anzutreffenden Bilder finden sich auf Glocken in Gröna, Reinsdorf, Liederstedt an der Unstrut, in der Johanniskirche von Nienburg an der Saale und in Warmsdorf. Wahrscheinlich bilden diese Bronzerippen also einen Teil des Oeuvres einer Glockengießerwerkstatt, die wohl im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts⁴⁹ in einem Raum tätig gewesen ist, der von Zerbst im Nordosten bis nach Querfurt im Süden reichte und die sich bei der Verzierung ihrer Erzeugnisse einer Reihe von Pilgerzeichen bediente



13 Gottsbürener Pilgerzeichen auf der Amsdorfer Glocke

Würdigung

Die kleine Bestandsgruppe repräsentiert nicht nur die drei üblichen Glockenformen des Mittelalters – Bienenkorb, Zuckerhut und Rippe, auch hinsichtlich der Glockenzier sind die wesentlichen Typen in ihr vertreten – die Inschrift, das Zeichen in Gestalt der Weihekreuze und das Bild. Letzteres kommt sowohl in der Form des Fadenreliefs als auch in der des verwendeten Pilgerzeichens vor. Gehören die beiden älteren Stücke zu den wirklichen Rara, zeigen die beiden jüngeren das Typische und Landläufige in der mitteldeutschen Glockengießerkunst des 14. Jahrhunderts. Zumal die Gruppe innerhalb einer Sammlung von Bildwerken nicht die Aufgabe besitzt, die Entwicklung oder die landschaftlichen Charakteristika der mittelalterlichen Glocken vor Augen zu führen, sondern an dieser Stelle vielmehr einen Aspekt mittelalterlicher Erzgießerkunst zu ergänzen hat, darf sie als eine bemerkenswerte kulturhistorische Bereicherung der Berliner Skulpturensammlung betrachtet werden.



14 Glocke der Dorfkirche St. Peter und Paul in Oberschmon bei Querfurt

Anmerkungen

- 1 Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters* (Kröners Taschenbuchausgabe, Bd. 204), Stuttgart 1975, S. 2f.
- 2 Heinrich Bergner, *Landschaftliche Glockenkunde*, in: *Deutsche Geschichtsblätter*, Bd. IV, 1903, H. 9, S. 228f.
- 3 Paul Sartori, *Das Buch von deutschen Glocken*, Berlin/Leipzig 1932. – Johannes Pesch, *Die Glocke in Geschichte, Sage, Volksglaube und Dichtung*, Dülmen i. W. o. J.
- 4 Siehe z. B. Elsbeth Lippert, *Glockenläuten als Rechtsbrauch*, Freiburg i. B. 1939.
- 5 Alain Corbin, *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1995, S. 15f.
- 6 Sixtus Lampl, Rezension von: *Glocken in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zur Glockenkunde*, hrsg. von Kurt Kramer, Karlsruhe 1986, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 2, 1989, S. 169.
- 7 Vgl. G. Händler, *Das Ungewitter soll fliehen vor meinem Schalle*, in: *Der goldene Reiter*, Bd. 3, 1940, S. 331–333.
- 8 Vgl.: Josef Sauer, *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*, Freiburg i. B. 1924, S. 140–146. – Kurt Hübner, *Die mittelalterlichen Glockenritzungen*, Berlin 1968, S. 1.
- 9 Vgl.: Wilhelm von Bode, *Mein Leben*, Bd. II, Berlin 1930, S. 242ff. – Frank Matthias Kammel, *Von Minden nach Berlin. Zur Erwerbung des Mindener Retabels für die Berliner Museen*, in: *Die Goldene Tafel aus dem Mindener Dom (= Bilderhefte der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Heft 73/74)*, hrsg. von Hartmut Krohm und Robert Suckale, Berlin 1992, S. 106–110. – Ders., *Kreuzgang, Krypta und Altäre. Wilhelm von Bodes Erwerbungen monumentaler Kunstwerke und seine Präsentationsvorstellungen für das Deutsche Museum*, in: *Kennerschaft. Kolloquium zum 150. Geburtstag von Wilhelm von Bode*, hrsg. von Thomas W. Gaetgens und Peter-Klaus Schuster (= Beiheft zum Jahrbuch der Berliner Museen, Bd. 38, 1996), S. 155–175.
- 10 Vgl.: *Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Zentralarchiv* (im folgenden SMB/ZA), Akte I SKS 81. – Frank Matthias Kammel, *Zwei Werke hallischer Bauplastik des frühen 16. Jahrhunderts in der Skulpturensammlung*, in: *Forschungen und Berichte. Jahrbuch der Staatlichen Museen zu Berlin*, Bd. 29/30, 1990, S. 197–204.
- 11 Die heute in der Berliner Skulpturensammlung befindlichen Taufsteine aus Atzendorf, Meuchen und Naundorf waren schon vor ihrer Musealisierung außer Dienst gestellt worden. Der erstgenannte wurde 1883 »in der südöstlichen Ecke des Kirchhofes am Bahnhause« entdeckt, hatte aber bis 1854 einem Bauern als Brunnentrog gedient. Der aus Meuchen lag im 19. Jahrhundert an der Außenseite des Chores der Kirche und der aus Naundorf war bereits 1830 von einem Bauern abgekauft und als Trog verwendet worden. – Vgl.: Heinrich Otte, *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Merseburg* (= *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Heft 8*), bearb. von Johannes Burkhart und Otto Küstermann, Halle a. d. Saale 1883, S. 202f.
- 12 Vgl.: SMB/ZA, Akte I SKS 79, Bl. 39 f. Der Regierungspräsident hatte der Gemeinde damals bereits Einschmelzung bzw. Veräußerung ohne Genehmigung untersagt und Kreisbaudirektor Fichelhorn meinte, »daß die eine Glocke mit einer Inschrift in gotischen Minuskeln aus dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts stamme,

während die andere von merkwürdig länglicher Form, wohl ein ganz Teil älter sein dürfte«.

13 SMB/ZA, NL Bode, Mappe 1816, Brief vom 14. 8. 1917.

14 Ebd.

15 Ebd., Brief vom 17. 9. 1917.

16 Ebd., Brief vom 5. 11. 1917.

17 Ebd., Brief vom 20. 11. 1917.

18 Ebd., Brief vom 5. 12. 1917.

19 SMB/ZA, Akte I SKS 57, Bl. 10.

20 Vgl.: Friedrich Winfried Schubart, *Die Glocken im Herzogtum Anhalt*, Dessau 1896, S. 214ff. – Paul Liebeskind, *Die Theophilus-Glocken*, in: *Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums* 1905, S. 153–175. – Margarete Schilling, *Glocken. Gestalt, Klang und Zier*, Dresden 1988, S. 54, Abb. 82. – *Das Reich der Salier*, Kat. Sigmaringen 1992, S. 418f.

21 SMB/ZA, Akte I SKS 79, Bl. 11. – Als Ersatz bot Ohle »eine schöne große Glocke von 1492 mit zünftiger Minuskelschrift, Medaillons etc, von 1,50 m Höhe, 1 m unterer Durchmesser« an.

22 Ebd., Bl. 12.

23 Ebd., Bl. 13.

24 Ebd., Bl. 17. – Vgl.: Theodor Demmler, *Die Bildwerke in Holz, Stein und Ton. Großplastik* (= *Die Bildwerke des Deutschen Museums*, Bd. III), Berlin/ Leipzig 1930, S. 397f. (Inv.Nrn. 8212, 8213).

25 SMB/ZA, Akte I SKS 79, Bl. 16. – Wahrscheinlich gehörte die aus Leipzig erworbene Glocke zu den in diesem Zuge abgegebenen Stücken.

26 Ebd., Bl. 22.

27 Ebd.

28 Ebd., Bl. 23, Brief vom 24. 9. 1926.

29 So geschehen u. a. 1934 mit den vier von August Nahl entworfenen Mezzaninreliefs vom Königlichen Opernhaus in Berlin. Siehe dazu: Frank Matthias Kammel, *Bekannte und unbekannte Werke preußischer Hofbildhauerkunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Berliner Skulpturensammlung und zur Kenntnis ihrer Bestände*, in: *Festschrift zum 65. Geburtstag von Ernst Badstübner*, hrsg. von Matthias Müller, Berlin 1997 (im Druck).

30 Theophilus Presbyter, *Schedula Diversarum Artium* (= *Quellenschriften zur Kunstgeschichte*, Bd. 7), hrsg. von Albert Ilg, Wien 1874, S. 318–330, insbes. S. 320. – Liebeskind, wie Anm. 20, S. 160f.

31 Die Deutung der Umschrift bereitete insbesondere hinsichtlich des letzten Wortes langezeit Schwierigkeiten. Wiggert, wie Anm. 32, las es als AERE. Heinrich Otte, *Glockenkunde*, Leipzig 1858, S. 53, bestätigte dies und meinte zudem, die Buchstaben seien erst nach dem Guß in die Wand geschnitten worden. Gustav Schönermark, *Die Altersbestimmung von Glocken*, in: *Zeitschrift für Bauwesen* 1889, Sp. 21, deutete ETERNITÄTE. Zuerst richtig lasen Adolf Parisius und Adolf Brinkmann, *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gardelegen* (= *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete*, Heft 20), Halle a. d. Saale 1897, S. 174–176.

32 Wiggert, *Historische Wanderungen durch die Kirchen des Regierungsbezirkes Merseburg*, in: *Neue Mitteilungen des thüringisch-sächsischen Geschichts- und Altertumsvereins*, Bd. VI, 1842, Heft 2, S. 13ff.

- 33 Heinrich Otte, *Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters*, Leipzig 1863, Bd. I, S. 355f., Fig. 143. – Schönermark, wie Anm. 31, Sp. 21. – Wilhelm Zahn, *Heimatkunde der Altmark*, Salzwedel 1928, S. 219f.
- 34 Otte, wie Anm. 31, S. 53. – Wiggert, wie Anm. 32, S. 18. – Schönermark, wie Anm. 31, Sp. 21. – Liebeskind, wie Anm. 20, S. 160f.
- 35 Liebeskind, wie Anm. 20, S. 155. – Abb. auch bei Schilling, wie Anm. 20, Nr. 102.
- 36 Kurt Kramer, *Die Herkunft der Glocke und die Geschichte ihrer Zier*, in: *Das Münster*, H. 4, 1989, S. 314.
- 37 Schilling, wie Anm. 20, S. 55.
- 38 Bergner, wie Anm. 2, S. 235.
- 39 Schilling, wie Anm. 20, Nr. 105 und 107.
- 40 Schubart, wie Anm. 20, S. 214.
- 41 Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Sangerhausen (= Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Heft 5), bearb. von Julius Schmidt, Halle a. d. Saale 1882, S. 31.
- 42 Friedrich und Helga Möbius, *Ecclesia Ornata. Ornament am mittelalterlichen Kirchenbau*, Berlin 1974, S. 15.
- 43 Hübner, wie Anm. 8.
- 44 Schubart, wie Anm. 20.
- 45 Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Grafschaft Hohenstein (= Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Heft 12), bearb. von Julius Schmidt, Halle a. d. Saale 1889, S. 82f.
- 46 Das Pilgerzeichen mit dem Weltenrichter führt Kurt Köster in seiner Pilgerzeichenkartei als nicht identifiziertes auf. Vgl.: Nachlaß Köster im Deutschen Glockenarchiv. – Für hilfreiches Entgegenkommen danke ich an dieser Stelle Frau Hannelore Deckelnick und Herrn Dr. Claus Pese, Deutsches Glockenarchiv im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg.
- 47 Kurt Köster, Gottsbüren. Das »hessische Wilsnack«. Geschichte und Kulturgeschichte einer mittelalterlichen Heiligblut-Wallfahrt im Spiegel ihrer Pilgerzeichen, in: Festgabe für Paul Kirn zum 70. Geburtstag, Berlin 1961, S. 198–222. – Alfred Cohausz, Vier ehemalige Sakramentswallfahrten: Gottsbüren, Hillentrup, Blomberg und Büren, in: *Westfälische Zeitschrift*, Bd. 112, 1961, S. 275–304. – Andreas Haasis-Berner, *Pilgerzeichen des Hochmittelalters. Untersuchungen zu ihrer Entstehung und Bedeutung*, Magisterarbeit, Freiburg i. B. 1995, S. 70.
- 48 Johannes Remenz, *Ascherslebener Geläut. Die denkmalwürdigen Glocken der St.-Stephani-Kirche in Aschersleben*, in: *Der Harz*, Heft 21, 1989, S. 74.
- 49 Schubart, wie Anm. 20, der einige dieser Glocken schon kannte, und Liebeskind, wie Anm. 20, wiesen auf Beziehungen der Glockenbilder zum sogenannten Merseburger Tragaltar hin, der um 1100 entstanden ist. Ihre Datierung der Glocke nach diesem Anhaltspunkt war daher zwangsläufig eine zu frühe. – Vgl.: Beschreibende Darstellung . . . , wie Anm. 11, S. 129–132. – Oscar Doering/Georg Voss, *Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen*, Magdeburg 1905, S. 92. – Hermann Deckert, *Dom und Schloß zu Merseburg*, Burg b. Magdeburg 1935, Abb. 179. – Hans-Joachim Mrusek, *Drei sächsische Kathedralen. Merseburg – Naumburg – Meißen*, Dresden 1976, Abb. 31f.